

Narsinh-Statue, ganz furchterregend. Hier fand sich immer am 14. Tag des Mondmonats, der Tag Narsinhs, eine große Menge von Gläubigen ein. Zu den beiden Gottesdiensten am Tag – morgens und abends – hörte man das metallische Klingen der Instrumente zwei Stunden lang ziemlich weit, sogar vom Dach unseres Hauses.

Direkt neben dem Tempel liegt ein gelbes Haus, die Polizeistation. Damals hatte ich große Angst vor der Polizeiuniform, wenn ich hier vorbeikam. Als nächstes kam ein offener Platz. Nicht weit davon ist der Haltepunkt für Transportwagen. Hier fuhr auf der Straße linker Richtung nach Jalalpur Pirwala und nach rechts zur Stadt Multan die Transportwagen, voll bepackt mit Reisenden. Ein Stück weiter rechts ist der „Wissenshort“, wo mein verwitweter Großvater nachts zum Schlafen hinging und wo er frühmorgens vor dem Sonnenaufgang aufstand. Er wusch sich am Brunnen und meditierte. Danach rezitierte er aus dem Guru Granth¹⁰ und kehrte nach Hause zurück, wenn es voll Tag wurde.

Gleich an der Straße zur Linken war der Sanatan Dharm Tempel.¹¹ Gegen Abend fanden hier die Gemeinschaftsversammlungen statt, nachts wurde die Ram-Erzählung mit Melodieinstrumenten und Tabla gesungen. Bei diesem Tempel befand sich eine Bühne, das heißt eine Halle für Parsi-Theater.¹² Hier führte ich im Alter von zehn-elf Jahren in Mädchenkleidern einen Tanz in einer Szene am königlichen Hof auf. Zu den folgenden Worten im Lied „Mach aus dem Blumenmann einen Berauschten, indem du ihm ein Weinglas nach dem anderen zu trinken gibst“ musste ich spielen und tanzen, indem ich dabei mit der blechernen Schellentrommel in den Händen an Knie und Oberschenkel schlug.

„Aussteigen, meine Herren, wir sind angekommen!“ Ich erschrecke. Der Pferdewagen hält schon ein, das Pferd wedelt mit dem Schwanz. Der Kutscher spricht von Absteigen. Ja, das ist er, der Haltepunkt für die Pferdewagen! Ich drücke ihm ein paar Münzen in die Hand und komme auf die Straße. Der Geruch von Pferdeäpfeln steigt mir in die Nase. Hundert Schritte weiter steht das große Gassentor gerade offen, nur nachts ist es geschlossen. Nur die Luke an der linken Seite – eine Art Fenster – wird offen gehalten, damit Leute, die mit dem Nachtzug ankommen, eintreten können oder Reisende, die den Nachtzug nehmen wollen mit gekrümmtem Rücken nach draußen zum Pferdewagenstand hinausgelangen können. Mit dem Pferdewagen ist es dann noch drei Meilen bis zum Bahnhof.

Doch ich habe die Fahrt von drei Meilen mit dem Pferdewagen hinter mir, als ich jetzt ankomme. Ich stehe vor dem Gassentor, zur Rechten ist die Government High School, zur Linken das Büro des Stadtrats. Es ist bewegend, wie ich nach fünfzig Jahren wieder durch das offene Gassentor eintrete. Einmal hereingekommen liegt im

Gebäude zur Linken die Apotheke des homöopathischen Doktors Bhanalal und im oberen Stockwerk lebt seine Familie – an der anderen Ecke des Hauses stößt direkt die Herrengasse an, über die man schnurstracks bei mir zuhause ankommen kann. Kaum trete ich in die Gasse ein, sehe ich die ölige schwarze Tür zur Rechten, die ich immer nur geschlossen gesehen habe. An einem Flügel von ihr ist eine kleine Luke, durch die man nach drinnen lugen kann, wenn man das Auge daran hält. Wenn man dadurch blickt, sieht man stets ein brennendes Lämpchen, das man „Amarlals Lämpchen“ nennt. Traditionsgemäß schaut jeder, der kommt oder geht durch und spricht „Heil Amarlall!“. Ich befolge die vor fünfzig Jahren abgerissene Tradition – „Heil Amarlall!“ – und gehe weiter. Auf beiden Seiten die alten Häuser und Empfangszimmer. Das Haus von Pokharlal Pahalwan. Er spielte zu Dashhara immer den Hanuman. Das Haus von meinem Klassenkameraden Lallu. Ein Stück weiter in der nach rechts abbiegenden Gasse der Schrinath-Tempel¹³. Dort fand abends die Rezitation von vischnuitischen Heiligenlegenden statt.¹⁴ Manchmal ging ich dort mit meinem Großvater hin und hörte der Rezitation zu. Als nächstes kommt eine Gasse, wo die Eltern meiner Mutter lebten. Und noch ein kleines Stückchen weiter die ganz schmale, kaum 60-75 cm breite Gasse meines Bruders. Von hier konnte man ebenfalls zur Großmutter gelangen. Das dritte Haus vor dem Ende der Gasse ist mein Zuhause. In diesem Haus wurde ich geboren im Jahr 31 – im Jahr 1931. Die Straßenseite des Hauses ist so breit, dass es an sowohl an der einen wie an der anderen Seite eine Tür gab.

Omprakash Valmiki

Der Brunnen des Dorfschulzen

Der Ofen ist aus Lehm, der Lehm kommt aus dem Teich, der Teich ist des Dorfschulzen.

Der Hunger richtet sich auf Brot, das Brot ist aus Hirse, die Hirse kommt vom Feld, das Feld ist des Dorfschulzen.

Der Ochse ist des Dorfschulzen, der Pflug ist des Dorfschulzen -

die Hand auf des Pfluges Griff freilich ist die eigene!

Die Ernte ist des Dorfschulzen, der Brunnen des Dorfschulzen,

das Wasser ist des Dorfschulzen, Feld und Tenne des Dorfschulzen.

Die Gasse und das ganze Viertel sind des Dorfschulzen was bleibt da noch als Eigenes übrig? Die Stadt? Das Land?

Übersetzt von Heinz Werner Wessler

Aus: Omprakash Valmiki, *Sadiyom ka santap*. (S.31)